

Erinnerungen an das Jahr 1919

Januartage in Berlin

Ein Arbeiter schildert seine Erlebnisse aus den Spartakustagen 1919

„Am 29. Dezember 1918 traf ich am Steinkirchener Bahnhof ein, rechtzeitig genug, um noch als Gast am Gründungs-

Zum erstenmal hörte ich Karl Liebknecht

Am Sonntag, dem 5. Januar, ging ich zu einer Konferenz der „Freien Sozialistischen Jugend“ in der Weinmeisterstraße. Anschließend wurde in der Siegesallee eine Protestdemonstration gegen die Abfertigung Emil Eichhorns als Berliner Polizeipräsidenten durchgeführt. Hier hörte ich zum erstenmal Karl Liebknecht während einer Demonstration sprechen. Hingehissen hörte ich mit den Massen auf seine Worte. Stürmische Begeisterung, als er endete. Dann brach es los. Wie eine Lavinne wälzten sich die Arbeitermassen durch die Linden nach dem Polizeipräsidenten. Vor dem Innenministerium in der Wilhelmstraße schleuberte Genosse Karl Liebknecht nochmals vom Dach eines Autos herab die revolutionären Losungen in die Massen.

Scheiterhaufen aus bürgerlichen Zeitungen

An der Spitze des Zuges marschierten Bewaffnete, wie ich erfuhr. Ich kämpfte mich durch den Strom durch und geleitete mich zu ihnen, hoffend, auch bald wieder richtig bewaffnet zu sein. Am Präsidium sprachen außer Karl noch Eichhorn und Ledebour. Stürmisch forderten die Arbeiter ihre Bewaffnung. Neue Demonstrationzüge bildeten sich. Mit einem Male wurde ich fortgerissen. Irgendwo in der mir noch fremden Stadt Berlin. Durch die Leipziger Straße marschierten wir noch dem Zeitungsviertel. Das Wolffsche Telegraphenbüro wurde besetzt. Dann führten die Massen das Mosse-Haus, Zeitungen und Flugblätter, die gegen die revolutionären Arbeiter heizten, wurden auf die Straße geschleppt und verbrannt. Die Gewehr fand nur noch einen Scheiterhaufen, als sie anrückte.

Waffen! Waffen!

Die Wachen der republikanischen Sicherheitswehr wurden erzwungen. Aber sie reichten nicht. Auch ich konnte kein Gewehr schnappen. Also weiter. Wenige Zeit später standen wir vor der Dragonerkaserne in der Blücherstraße. Die Tore waren sämtlich geschlossen. Aber ebenso schnell wie sicher kletterten wir raüber. Mauern und Stacheldrähte waren uns keine Hindernisse. Die Chargierten in der Kaserne beteuerten uns, es seien keine Waffen mehr da. Wir ließen uns aber nicht ins Bodhorn jagen.

Morgen alles in den Sportpalast Rote Massen-Kundgebung 13 Jahre KPD.

Ein Kampfgelährte Karl Liebknechts der Mitbegründer der KPD., Genosse Fritz Heckert, spricht Einmarsch der Parteiveteranen und Fahnen-delegationen

Im Programm wirken mit: Uthmann-Chor, Sprechchor des Arbeiter-Theaterbundes, Ernst Busch, Hanns Eisler, Alexander Granach u. a.

Eröffnungsansprache: Genosse Ulbricht Eintritt 80 Pf., Erwerbslose 30 Pf.

KPD., Groß-Berlin.

Goebbels zieht um

Der Hohenzollern-Palast in der Wilhelmstraße erwartet ihn

Die Berliner Hakenkreuz-Bonzen haben bekanntlich abzuliegen versucht, daß Goebbels beabsichtigt, das ehemalige Hohenzollernschloß in der Wilhelmstraße, das bis vor kurzem noch dem Prinzen Albrecht von Preußen beherbergte, als Berliner Parteipalast à la Bismarck Haus München zu mieten. Wie wir erfahren, beabsichtigt die Berliner Naziführung nicht, das Schloß zu mieten, sondern es zu kaufen. Die Verhandlungen sollen bereits so weit gediehen sein, daß in aller nächster Zeit sich Goebbels mit seinem Stab in der Wilhelmstraße, nicht weit ab vom Hindenburg-Palast, einquartieren wird. Unter der Berliner Nazimitgliedschaft hat der Plan Goebbels große Erregung verursacht.

Sturz von der Millionenbrücke

Am Montagabend blieb auf der Millionenbrücke, in der Nähe des Bahnhofes Gesundbrunnen eine Frau abwartend stehen. Ihr Gebaren erschien den Passanten sonderbar. Mäßig überkletterte die Frau das Geländer der Brücke, unter der die Bahnanlagen hinwegzuführen und stürzte sich mit einem lauten Aufschrei hinab. Sie wurde von Bahnbeamten mit einem Schädelbruch beunruhigend aufgefunden und ins Krankenhaus überführt. Die Ursache ihrer Tat konnte noch nicht geklärt werden; doch hat man inzwischen festgestellt, daß es sich um eine Frau Gisela U. aus Gichtamp handelt.

Wir drangen in die Waffenkammer und jeder bekam, was er brauchte.

Nachdem noch der Marzfall telefonisch verständigt war, damit die hier lagernden Bestände restlos der Arbeiterschaft zugänglich gemacht werden können, zogen wir weiter zur „Franzosen-Kaserne. Zunächst wurde verhandelt. Aber dabei kam nichts her-

aus. Als die Bedenkzeit um war, waren die Arbeiter inzwischen nach Hause gelaufen. Da fuhr auch ich zurück. Angesichts des Karabiners in meiner Hand verlangte niemand auf der Hochbahn Fahr-geld von mir. Die Spießer rückten ängstlich in respektvolle Ent-fernung.

Beim roten Soldatenbund

Am anderen Tage begab ich mich mit zwei Bürgen, darunter der Genosse Dünker, zum Büro des roten Soldatenbundes. Ich wurde Mitglied und bekam auch gleich einen Auftrag: „Du hast ein Gewehr. Von der Gegenseite sind Ueberraschungen zu erwarten. Bleibe du hier.“ So lautete mein erster Befehl und ich führte ihn begehrt aus. Gegner ließen sich nicht blicken, aber Arbeiter. Zahlreiche Betriebsdelegationen forderten den Anschluß ihrer Belegschaft an die revolutionären Aktionen und forderten Waffen...

Lenin-Liebknecht-Luxemburg-Gedächtnis-Feier

am Freitag, dem 15. Januar, nachmittags 4 Uhr an den Gräbern der proletarischen Gefallenen

auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde

Da geschlossene Anmärsche verboten sind, versammeln sich die Teilnehmer auf dem Friedhof. Fahnen mitbringen! Betriebsbelegschaften, Erwerbslose! Erscheint in Massen!

Kommunistische Partei, Bezirksleitung Berlin-Brandenburg.

Einer aus der Obdachlosenarmee

Fensterstöße im Präsidium zertrümmert — Das Gefängnis als Obdach

Vor dem Schnellrichter steht der Arbeiter Steffen. Er hat eine Fensterstöße des Polizeipräsidenten eingeworfen. Steffen ist seit 1929 erwerbslos und seit zwei Jahren ohne Wohnung. „Nicht, Männerheim und „Mutter Grün“ waren seine ständig wechselnden Schlafstellen. Bis er keinen Ausweg mehr sah. Denn das Asyl beherbergt niemanden länger als drei Nächte. Und draußen wurde es bitter kalt. Hunger hatte er auch. Da warf er kurzentschlossen eine Fensterstöße des Präsidents ein, um irgendwo unterzukommen. Ruhig erwartete er den Be-amten; widerstandslos ließ er sich abführen.

Der Richter macht während der Verhandlung schlechte Miene. Er begreift nicht, wie erschütternd die Tatsache ist, daß jemand auf die „goldene Freiheit“ verzichtet und lieber ins Gefängnis will als Angst vor Hunger und Frost.

Der Staatsanwalt meint: „Angeklagter, Sie hatten gar

keinen Grund zur Verzweiflung. Wenn Sie sich an das Wohl-fahrtsamt gewandt hätten, wäre für Sie gesorgt worden. Natür-lich hätten Sie Obdach bekommen und auch nicht zu hungern brauchen...“ Schallendes Gelächter im Zuhörerraum

Auf die Frage des Vorsitzenden an den Angeklagten, ob er dazu etwas zu sagen habe oder ob er eine niedrigere Strafe be-antrage, antwortet dieser: „Nein, ich beantrage nichts. Denn liege ich doch bloß n paar Tage länger uff de Straße.“ Das Gericht legt die Strafe auf eine Woche Gefängnis fest.

Das hier ist absolut kein Einzelfall. Miedel Obdach-lose gibt es in dieser Republik, denen der Artikel 135 der Ver-fassung eine „gesunde Wohnung“ verspricht? Aber Tausende sind es, die auf den Straßen liegen. Tausende, die unter Brücken und Torwegern Schutz suchen gegen Regen und Sturm, während in Neubauten Wohnungen leerstehen, während in allen Straßen Schilder hängen: „Zimmer zu vermieten.“

2000 Stück „Angriff“ in Flammen

SA-Horden schießen auf Erwerbslose — Schafft Häusersturzstaffeln

In Gekner, vor der Stempelstelle, verpackten gestern früh die Hakenkreuzler alte Nummern des „Angriff“ zu verteilen. Als die Erwerbslosen das Norddeutsche Blatt zurückwiesen, antworteten die Hakenkreuzler mit Provo-kationen. Die Erwerbslosen nahmen den Propagandareu den „Angriff“ ab, legten ihn auf einen Haufen und zündeten ihn an. Etwa 2000 „Angriff“-Exemplare gingen in Flammen auf.

In der Nacht zum Dienstag kam es in Charlottenburg und in Moabit zu Feuerüberfällen der Nationalsozialisten. Nach Been-digung einer Erwerbslosenversammlung im Ledigenheim in der Dankelmannstraße in Charlottenburg wurden die Erwerbslosen auf dem Nachhauseweg von Hakenkreuzlern beschossen. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Als sich die wert-tätigen Bewohner der Dankelmannstraße jammerten, ergriffen die Nazis die Flucht. Fünf von den feigen Banditen wurden auf Ver-anlassung von Straßenpassanten durch die Polizei verhaftet. Wie wir erfahren, gehören die SA-Banditen zum Sturm 33. Die Nazis erhielten vor der Erwerbslosenversammlung im Ledigenheim Kenntnis und jammerten sich in der Dankelmannstraße, um die Versammlungsteilnehmer planmäßig zu überfallen.

Auch an der Ecke Alt-Moabit und Jagowstraße überfiel ein

Trupp SA- Arbeiter. Die Ueberfallenen mußten sich vor der Uebermacht zurückziehen. Die Nazis flüchteten sich in den Ottopark. Der Straßenpassant, der den Vorfall beobachtet hatte, rief die Polizei, die einen der hinterhältigen Banditen verhaftete.

Bei dem Festgenommenen wurde ein geladener Revolver gefunden.

Erst vor einigen Wochen wurde in Charlottenburg der Jung-arbeiter Walter Lange von Mitgliedern des Nazisturms 33 bei einem hinterhältigen Feuerüberfall ermordet. Trotz dieser Tatsache, trotzdem der Nazisturm 33 bereits das fünfte Arbeiter-leben auf dem Gewissen hat, ist ihm von der Polizei Erzeßnis nicht das blutige Handwerk gelegt.

Die Moabiter werktätige Bevölkerung ist noch in heller Ent-sörung über den feigen Mord der Nazis an dem roten Sportler Erich Ziemle. Wieder treiben die Hakenkreuzler im Nord-westen Berlins ihren blutigen Terror.

Es gibt nur einen wirksamen Kampf und das ist die rote Einheitsfront aller Arbeiter. Die Aufgabe der Charlottenburger und Moabiter revolutionären Arbeiter ist sofort in allen von den Faschisten bedrohten Straßen antischnitzliche Schutzstaffeln zu schaffen.

Das Finanzamt holt den letzten Pfennig

Rathaus Charlottenburg, Zimmer 45. Einsprüche gegen Bürgerlichkeitssteuerveranlagung.

Es herrscht ein großer Andrang. Hauptächlich Kleingewerbe-treibende sind es, die gegen diese Steuer Einspruch erhoben wollen. Zimmer 45 ist sozusagen die „Verteilungstheke“. Von hier werden die Antragsteller in die einzelnen Zimmer, die ihrem Wohngebiet entsprechen, geschickt. Sechs bis acht Beamte sind mit der Ent-gegennahme der Einsprüche beschäftigt. Und sie erteilen jedesmal dieselbe Antwort: „Tut uns leid, Sie müssen zahlen.“ Es passiert wohl niemals, daß einem Einspruch stattgegeben wird.

Eine ältere Frau, Kriegserwitze, Markthändlerin, bittet um Erlass der Steuer. Sie legt ein ärztliches Attest vor. Zimmer wieder sagt sie, daß sie nicht zahlen könne. Schreff lehnt der Beamte ab. „Ich sehe nicht ein, warum Sie nicht zahlen sollen. Es gibt welche, die weniger haben wie Sie und auch zahlen müssen.“ — „Na ja, also ich habe noch mehr zu tun. Wenn Sie nicht zahlen, wird das Finanzamt schon dafür sorgen. Der nächste Bitte!“

Ein junger Mann, der für seinen Vater kommt. Der Vater hat ein kleines Partiiwarengeschäft, das nicht geht und außerdem ist er krank. Früher hat der junge Mann seinen Vater unterstützt, jetzt ist er erwerbslos.

Der Beamte: „Dah Sie keine Arbeit haben, das geht uns ja nichts an. (1) Das hier ist die Steuer für Ihren Vater, 18 Mark, und für Ihre Mutter 9 Mark. Mit Ihnen hat das gar nichts zu tun. Ob Sie Arbeit haben oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Der nächste, bitte!“

Ein Händler. Er war zwei Monate krank, gerade um die Weihnachtzeit rum. Der Beamte unterbricht seine ausführliche Erzählung: „Ja, da kann ich nichts machen. Sie haben 1930 über 1200 Mark Einkommen gehabt, was 1931 war, kann ich nicht be-rücksichtigen. Versuchen Sie's aber mal, gehen Sie mal zur Steuer-kasse. Viel Zwack wird's nicht haben, aber vielleicht wird Ihnen der Betrag gestundet. Zahlen müssen Sie auf alle Fälle. Befreiung von der Steuer gibt es nicht. Der nächste!...“

Die kleinen Geschäftsleute, die jetzt oft wochenlang kein Hand-geld haben, die Straßen- und Markthändler, die tagelang nichts verkaufen, sie müssen zahlen. Hunger, Krankheit, das sind alles keine Argumente.

Und Ihr sollt zahlen, zahlen, zahlen... J. N.